

Jonas Gren: Kromosomparken (Weyler Förlag 2022)

(zwei Textauszüge)

[...] Heute arbeite ich seit genau hundert Tagen im Hub. Dass ich ausgerechnet hier gelandet bin, war vorher nicht unbedingt abzusehen. In meiner Wohnung in der Halbwüste scrollte ich durch die Stellenanzeigen von Athena. Es war das Raue, das mich anzog. Eine richtige Arbeit. Eine Tür tat sich auf und ich schlüpfte hinein. Oder hinaus.

Die Hochsommersonne wird an unserem Arbeitsplatz von den hohen Tannen gefiltert, die direkt neben dem Gebäude stehen. Ich parke das Auto, fahre hinein, ziehe mich um und begeben mich auf die Station. „Liefere, glänze, lebe!“, so lautet der Slogan auf dem Bildschirmschoner, im Hintergrund ein Strand unter weitem Himmel. Ich logge mich ein. Die Uhr tickt, das Band läuft an. Die erste Plastiksachtel mit Luftlöchern trifft ein. Etwa fünfzig kleine, beinahe durchsichtige Körper krabbeln darin herum. Frisch geschlüpfte Braune Krabbenspinnen, *Xysticus Cristatus*. Ein ausgelaugtes Weibchen mit hellbraungestreiftem Körper – es erinnert mich an Latte-Art – hat sich in eine Ecke verkrochen. Sie hat ausgedient, hat ihr vorgesehene Pensum Eier gelegt. Ich drücke auf den Knopf, mit dem man den Deckel öffnet, senke den elektrischen Arm mit der Nadel hinab, führe diese in ihren Rücken ein und injiziere die Kalklösung. Dann ziehe ich die Nadel wieder heraus, fahre den Arm hoch, schließe den Deckel und lasse die Schachtel weiterziehen. Eine weitere Schachtel Spinnenbabys samt

ausgedientem Weibchen erscheint. Ich wiederhole die Prozedur. Innerhalb kürzester Zeit werden die Jungen sich nun über das Weibchen hermachen, sie werden ihr Gift in sie hineinspritzen, sodass sie sich auflöst und sie selbst die Nährstoffe aufsaugen können. Matriphagie nennt sich das. Das Kind frisst seine Mutter.

Jedes Weibchen legt dreimal in seinem Leben Eier. Die Mütter reichen also nicht für alle Jungen. Das Hauptfutter besteht deshalb aus kalziumangereicherten Mehlkäfern.

Milton und Klara machen dasselbe wie ich. Wir sind etwa hundert im Realisierungshub in Ödsele. In anderen Bereichen des Gebäudes werden die aktiven Männchen und Weibchen gefüttert sowie Paarung, Eierlegen und Schlüpfen überwacht. Ausgediente Männchen werden an die Weibchen verfüttert. Wenn die Jungen das von uns vorbereitete Futter bekommen haben und flugbereit sind, werden sie zur Lancierung hochgeschickt.

Wir sind ein kleines Hub. Es gibt noch ein wesentlich größeres, ein paar Kilometer von hier in Svanberget. Die Firma nördlich des Flusses Dalälven gehört zu Athena, dem größten Unternehmen der Welt, und wird von Norrkraft betrieben. Insgesamt verfügt Athena über zweihunderttausend Angestellte, deren Aufgabe es ist, ballonfliegende Spinnen verschiedener Arten zu züchten, um sie in die Stratosphäre zu schicken. Unsere Teamleiterin Siri unterstreicht immer wieder die Bedeutung unserer Arbeit.

„Denkt dran: Ihr sorgt dafür, dass das Thermostat der Erde funktioniert.“

Im grellen Licht, so kalibriert, dass niemand einschlafen kann, denke ich über den Raum nach. Über Decken

und Wände. Und über den Raum draußen, mit der Materie der Luft und der Sonne, die immer irgendwo scheint und nur teilweise durch das Ozon und die Aerosole abgeschirmt wird. Und ich denke über den Raum nach, zu dem die Sonne wie auch der Mond, unser steinerner Planet und all die anderen Himmelskörper gehören, die durch ihre Bewegung die Raumzeit krümmen, sodass kleinere Gegenstände immerzu in ihre Richtung rutschen. Über den Mond, der permanent das Gefälle, das die Erde durch ihr Vorwärtstürmen schafft, hinunterrollt. An meinem Arbeitsplatz werden weder Zeit noch Raum gekrümmt. Acht Stunden sind acht Stunden, für die Nachtschicht, die Tagschicht und die Abendschicht. Das Lumen der Neonröhren ist konstant. Die Entfernung zwischen dem Pausenraum, den Arbeitsstationen und der Umkleide ändert sich nicht. Ich brauche fünf Minuten, um in die Kantine zu gelangen. Ebenso viel Zeit brauche ich wieder zurück. Zieht man dann noch den Toilettenbesuch ab, bleibt mir eine Viertelstunde, um zu essen.

Um 17 Uhr logge ich mich aus. Vor dem Ausgang hängt die Hitze wie ein Vorhang. Staub wirbelt auf, als die Autos losfahren. Die Sonne bringt die wirbelnden Partikel zum Leuchten. Es knistert im Mund. Ein Geruch nach sonnenverbrannter Kiefernheide. Klara sagt, sie sei müde und wolle nach Hause, lesen. Sie radelt davon. Milton muss zu den Anlagen des Fischpflegevereins bei den Gädd-Seen hinauf, um das Brennholz aufzufüllen. Er wird oben in der Eldpall-Hütte übernachten. Früh aufstehen, mit der Fliegenfischrute losziehen und direkt von dort zur Arbeit kommen.

Ich werde nach Hause fahren und tot umfallen. Ich habe Schlaf nachzuholen. Die anhaltenden Schmerzen in den Gelenken haben im Laufe des Nachmittags zugenommen. Ich öffne den Kofferraum und lasse den Lift per Fernbedienung herunterfahren. Stütze mich auf die Handgriffe des Elektrorollstuhls und richte mich auf. Gehe langsam zwei Schritte vorwärts und zwei zur Seite. Jetzt kann ich die Räder auf die Schienen des Lifts schieben, den Stuhl hochfahren und ihn im Kofferraum verstauen. Als der Lift beinahe drinnen ist, hält er an. Ich kenne das Geräusch. Versuche es noch mal. Zurück, dann wieder nach vorn. Klonk. Ich gehe die wenigen Schritte zur Kofferraumtür, hocke mich hin, es zieht mir fast die Knie weg, schaue ins Innere der Mechanik. Nichts. Es müsste funktionieren. Ein neuer Versuch, doch an derselben Stelle klemmen die Schienen erneut. Wieder gehe ich in die Hocke. Die Sonne knallt herunter. Diesmal leuchte ich mit der Handytaschenlampe hinein. Da sehe ich es: ein fünfmal fünf Millimeter großes Steinchen. Ich nehme meinen Haustürschlüssel und versuche ihn herauszubekommen. Doch der Schlüssel ist zu dick. Aus dem Augenwinkel sehe ich einen Kollegen vorbeigehen. Mein erster Impuls ist zu rufen, doch ich lasse es lieber sein. Stattdessen fahre ich den Stuhl wieder runter, setze mich hinein, bin schweißgebadet.

Ich schließe den Kofferraum und fahre zum Tor zurück. Als ich die Karte einführe, blinkt das rote Lämpchen. Die Tagschicht hat nach 17:30 Uhr keinen Zutritt mehr zum Hub. Also fahre ich wieder zum Auto. Halte neben der Fahrertür, hieve mich auf den Sitz, schließe die Tür, drehe den

Zündschlüssel, schalte die Klimaanlage ein. Erst als die Temperatur endlich erträglich wird, kann ich wieder denken.

Das Werkzeugset.

Ich öffne die Tür. Setze mich in den Rollstuhl, fahre zum Kofferraum, öffne ihn, stehe auf, finde den Werkzeugkoffer. Mit einem dünnen Schraubenschlüssel ist es kein Problem, das Steinchen aus dem Lift zu bekommen. Ich lade den Rollstuhl ein und fahre los.

[...] Am zweiten Morgen frühstückten alle noch, als Vera und Bodia Hand in Hand und als Erdmännchen, respektive Koala verkleidet, das geräumige Speisezimmer betraten. Heute, verkündete Vera, würden sie einen Ausflug in die Stadt unternehmen. Max, der ahnte, was das bedeutete, fand es gar nicht witzig.

„Ich habe keine Lust, als irgend so ein bescheuertes Tier in die Stadt zu gehen. Außerdem haben wir Hitzewelle.“

Dass es bei der Kostümierung um etwas anderes als um Veras charakterliche Elastizität, oder mit anderen Worten: um ihre Verrücktheit ging, war Ella sofort klar. Sie war selbst überrascht, mit welcher Begeisterung sie sofort in dem Karton voller Tiere herumzuwühlen begann, und sagte:

„Max, du wärst so ein geiler Schneeleopard!“

Und das stimmte. Der beinahe zwei Meter große Max konnte gar kein anderes Kostüm tragen. Er zog es sich vor dem Spiegel an, setzte die Katzenkopfkappe auf und fuhr die Krallen aus.

„Grrr.“

Andrea verkleidete sich als Ameise, Benjamin als Fuchs, Ella als Nashorn. Nach dem Mittagessen holte das Taxi die Plüschfauna ab. Auf einem Marktplatz mitten in der Sonne ließ es sie raus. Der Plan ging auf: Niemand hier erkannte in dem rollstuhlfahrenden Erdmännchen eine aus den Boulevardzeitungen bekannte Person. Die Clique bildete eine mobile Disney-World. Kinder liefen neugierig herbei und streichelten sie.

„Wer ist die Braut? Oder der Bräutigam? Man weiß ja nicht mal, welches Geschlecht diese Viecher haben“, rief ein Typ mit Käppi vom Freisitz eines Straßenlokals herüber.

Vera hatte ihnen einen eigenen klimatisierten Raum in einem Karaoke-Restaurant reserviert. Sie versprach Abkühlung und ein unbegrenztes Angebot an Speisen und Getränken.

„We are the world“, grölten die fünf Tiere. Sie aßen Sushi und tranken Sake. Ella und Vera gaben falsch und laut „Love lifts us up“ im Duett zum Besten. Bodia sang mit durchdringender, nasaler Stimme „how can we dance when our earth is turning?“

Benebelt vom Alkohol wurde die Fauna gegen Abend wieder ins Taxi verfrachtet und zurückgefahren. Im Haus erwartete sie der nächste Akt.

Aus London waren noch weitere Leute eingetroffen. Das Speisezimmer wimmelte von Tieren: ein Wolf, ein Bär, ein Pfau, ein Tiger, ein Bison, ein Mammut, ein Wildschwein, ein Pottwal.

Der Rest des Abends und der Nacht hätte, wie Ella im Nachhinein dachte, als zunehmend benebelt in die Geschichte eingehen und damit enden können, dass das Nashorn mit einem Booker-Prize-nominierten Fuchs schlief. Ungefähr so kam es

tatsächlich, nur dass zwischendrin noch etwas Dramatisches passierte.

Der DJ, also der Bär, drehte die Lautstärke auf. Die Partygäste stießen mit Schaumwein an. Man hatte sich miteinander bekanntgemacht und die jeweilige Kostümwahl bewundert. Ein Gast verwandelte sich kurzfristig vom Pfau in einen Adler. Ein anderer testete die Effektivität des Flammenschutzmittels und schleuderte sein brennendes Katzenkostüm draußen in den Sand. Auf der Tanzfläche wurde es zum Running Gag, sich, sobald es im Song um das eigene gewählte Tier ging, die Kapuze aufzusetzen. „What does the fox say?“, klang es aus den Boxen, worauf der Autor in all seiner Fuchshaftigkeit und mit endorphinen Zuckungen umhertanzte.

Es war das pure Leben in seiner unfassbaren Choreographie, auch wenn es Ella zunehmend erschöpfte. Sie wusste genau, welche fatalen Auswirkungen eine Party wie diese in den kommenden Wochen auf ihre Schmerzen und auf ihre Müdigkeit haben würde. Sie verließ den Raum und fuhr in die sterile, kahle Küche, öffnete den Kühlschrank und musterte die Sektflaschen. Sollte sie vielleicht doch lieber Wasser trinken? Sich damit abfinden, dass der Gipfel der Alpen hiermit erreicht war? Behutsam die Abfahrt angehen, sich ins Schlafzimmer davonstehlen? Ella fuhr zum Spülbecken, stand auf und wusch ein benutztes Glas ab. Aus einem Kanister mit Zapfhahn füllte sie lauwarmes Trinkwasser hinein und leerte es in einem Zug. Sie war im einfachsten Sinne des Wortes glücklich. Die Wirklichkeit war zu einem berfschen Hintergrundleuchten mutiert, einem unerklärlichen Feld, das seine Energie freisetzte. Sie hörte, wie jemand

den Kühlschrank öffnete, drehte sich um und entdeckte Vera, die die Alufolie von einem Flaschenverschluss knibbelte.

„Darf ich dir etwas von diesem Luxusgesöff anbieten?“, fragte Vera.

Ella seufzte.

„Ich hatte mir gerade vorgenommen, nichts mehr zu trinken. Es macht mich einfach auf Tage hinaus kaputt.“

„Was hast du denn morgen noch so Wichtiges vor?“ Vera stellte die Flasche auf einen Tisch und setzte sich die Kapuze auf. Dann sagte sie mit piepsiger Stimme:

„Das Erdmännchen ist durstig. Du weißt ja, wie das Wüstenleben ist. Hätte das Nashorn wohl Lust, für einen Moment die Oase mit ihm zu teilen?“

Ella lächelte. Sie setzte sich wieder hin und fuhr zu Vera, zog ebenfalls ihre Kapuze mit dem großen weißen Horn an der Stirn über und sang:

„Labt meine Zunge, oh süße Säfte, / ach, gießet mir ein. Ich bin ein Heide, Herz, Mund und Kräfte / loben den süßen Wein.“

Und gemeinsam fuhren sie fort:

„Arm und versoffen
Kehle weit offen
hab ich hier meine Schätze
in jeder Mode
im bleichen Tode
meinen Gaumen zu benetzen
und schlägt die letzte Stund
Führ ich mein Glas zum Mund.“

Als kurz darauf der Korken an die Decke knallte, musste Ella an die Metapher für explosive Vulkanausbrüche denken,

die sie in ihren Lehrgängen immer verwendet hatte, wie treffend sie doch war. Der Fels über dem gasreichen, zähflüssigen Magma - etwa in der Karibik - sauste in die Luft wie ein Champagnerkorken. Ein ganzer Gipfel konnte abgesprengt werden, und die Schmelzscherben, scharf wie zersplittertes Glas, drangen in die Lungenbläschen ein und legten ihre schwere Schicht über die Dächer, während die Aschewolke in die Stratosphäre aufstieg.

Das Erdmännchen schenkte zwei Gläser ein. Die Schwestern streiften ihre Tierköpfe ab und blickten sich in die Augen.

„Bumm bo bo bo bo bo bumm ... das Glas an den Mund.“

Sie prosteten sich zu und tranken.

„Geht es dir gut?“, fragte Vera.

„Ja, phantastisch.“

„Bilde ich mir das ein, oder läuft da was, zwischen dir und Benjamin?“

„Kein Kommentar“, sagte Ella. „Was ist mit dir?“

Vera trank einen Schluck und drehte vage die Hand hin und her.

„Wieso, was ist los?“, fragte Ella.

„Ach, nichts. Alles gut. Ich habe nur das Gefühl ...“

„Was?“

„Dass die Party gleich stirbt. Die Leute sind ein bisschen steif, wir müssen ihnen einheizen. Das hier darf niemals enden“, sagte Vera. Dann schwieg sie kurz.

„Hörst du, Nashorn? Dein Song!“

Und zu den Klängen von „The roar oft he last rhino“ von All Hazel fuhren die Schwestern wieder ins Speisezimmer. Im Kreise der Fauna brach Jubel aus, als sie *The Rhinoceros*

abrocken sahen, mit Horn und allem und im Rhythmus der Musik.

Vera zog eine kleine rote Schachtel heraus und reichte sie herum.

„Ist das LSD?“, fragte der Fuchs.

„MDMA“, antwortete Vera.

„Okay. Terrific!“

Die ersten Nachrichten plopten auf, als der Pottwal, Bill, ein junges Genie unter den Programmierern, alleine draußen in der Dunkelheit stand, um zu rauchen und auf seinem Handy scrollte. Zunächst kapierte er gar nicht, was er da las. Als er aber begriff, dass es anscheinend um eine Megaflutwelle ging, wusste er sofort, dass auch die Dachflächen, selbst wenn sie hinaufkämen, nicht hoch genug wären, um sich in Sicherheit zu bringen. Ein paar Kilometer entfernt gab es einen Berg. Bill überlegte kurz, wie er die Nachricht formulieren und der inzwischen nur noch schwer zu erreichenden Fauna überbringen sollte. Dann stürzte er ins Haus, bat den Bären, die Musik auszumachen und erklärte, was passiert war.

„Es ist wirklich ernst“, sagte er. „Wir haben neunundzwanzig Minuten. Es gibt einen sicheren Ort, laut Karte etwa fünfundzwanzig Minuten von hier. Wir müssen sofort los. Lasst alles stehen und liegen, wirklich alles. Kein Herumkramen, kein Suchen, einfach los. Zieht euch Schuhe an, schnell. Wir treffen uns in dreißig Sekunden draußen. Los, kommt.“

Die Gruppe nach draußen zu bekommen war, wie eine Antilopenherde über einen Weiderost zu scheuchen.